

Die Vermessung Bayerns „450 Jahre Philipp Apians Große Karte“

Ausstellung in der Staatsbibliothek München

Von Gerd Treffer

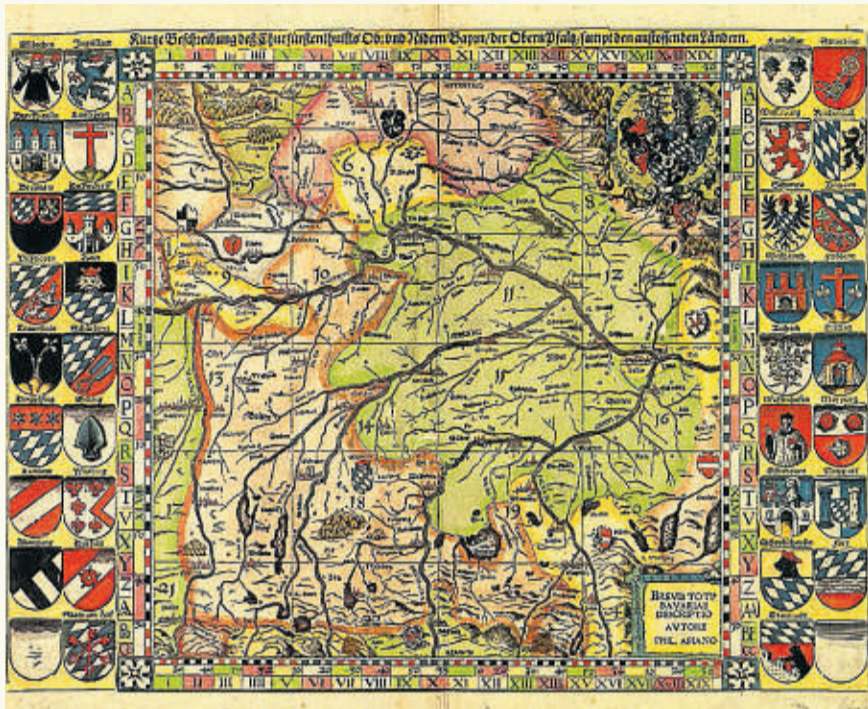
Eine Ausstellung mit besonderem Bezug zu Ingolstadt zeigt die Bayerische Vermessungsverwaltung noch bis 16. Februar 2014 in der Bayerischen Staatsbibliothek in der Münchener Ludwigstraße. „450 Jahre Philipp Apians Große Karte“. Vor 450 Jahren übergab der Ingolstädter Professor Philipp Apian (1531-1589) sein kartografisches Meisterwerk, die „Große Karte“ von Bayern, an Herzog Albrecht V. Sie war ein Meilenstein der Vermessung und Kartografie Bayerns.

Mit dem Jakobstab auf den Kirchturm

Er ist erst 23, als er den Auftrag seines Lebens bekommt: Auf Geheiß von Herzog Albrecht V. soll Philipp Apian das gesamte Herzogtum Bayern erstmals systematisch vermessen und kartieren. Von 1554 an reitet er jeden Sommer durch das Land; er steigt auf Kirchtürme und Berge, vermisst u. a. mit Jakobstab, Quadrant, Sternen- und Sonnenuhr.

Bayern war das bestvermessene Land

1563 präsentiert Philipp Apian dem Herzog das Ergebnis seiner Arbeit – die „Große Karte“ von Bayern im Maßstab 1:45.000. Damit ist Bayern das bestvermessene Land der damals bekannten Welt. Ja: Bayern ist der erste Staat der Welt, der



Übersichtskarte der 24 Landtafeln Philipp Apians (1568)

Foto: © Bayerische Vermessungsverwaltung 2013

von sich sagen kann, dass er eine auf genauer trigonometrischer Vermessung beruhende Karte sein eigen nennen kann. Zusammen mit Aventin – auch er ein Professor der Ersten Bayerischen Landesuniversität Ingolstadt – und seiner Chronik Bayerns wird damit das im Entstehen begriffene „nationale“ Bewusstsein Bayerns entscheidend gefördert. Herzog Albrecht V. lässt die Karte, ein Monumentalgemälde von etwa 6,4 x 6,4 Metern, in der Hofbibliothek, der heutigen Bayerischen Staatsbibliothek, aufhängen.

Doch wie nützt man dieses Meisterwerk als Repräsentationsobjekt? Philipp Apian verkleinert die Karte auf 1:144.000 – und Jost Amman gestaltet kunstvolle Holzschnitte zur Vervielfältigung. So entstehen die berühmten 24 Bayerischen Landtafeln.

Die Ausstellung der Bayerischen Vermessungsverwaltung in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Staatsbibliothek erinnert an Apians Pioniertat und bietet eine Gesamtschau der kartografischen und vermessungshistorischen Entwicklung Bayerns bis

heute – in die Zeit von BayernAtlas, Geodateninfrastruktur (GDI) und E-Government.

Die Ausstellung dauert bis Sonntag, 16. Februar 2014.

Öffnungszeiten:

Mo-Fr: 10 bis 18 Uhr
Sa/So: 13 bis 17 Uhr
1. Januar 2014 und 6. Januar 2014 geschlossen.

Der Eintritt ist frei.

Ein Katalog zur Ausstellung ist zum Preis von 9 Euro in der Bayerischen Staatsbibliothek oder am Landesamt für Vermessung und Geoinformation erhältlich.

Das ausgegrabene Experiment

Untersuchung eines Grubenbrands

Von Inge Alraum, Bernd Lohmüller

Im Sommer 2001 führte eine sechste Klasse der Ingolstädter Freiherr-von-Ickstatt-Realschule auf der Wiese des Bauerngerätemuseums im Ingolstädter Stadtteil Hundszell einen Versuch zur Herstellung von Keramikgefäßen im offenen Grubenbrand durch. Zunächst wurden zwei Erdgruben ausgehoben und ihr Boden mit Flachziegelfragmenten ausgekleidet. Danach füllten die Schüler die Gruben mit zerknülltem Zeitungspapier, Stroh, Holzschichten von ca. 25 bis 30 Zentimeter Länge, Sägespänen und darin eingebettet den lederharten Tongefäße auf. Nach dem Ausbrennen des Feuers konnten die fertigen Gefäße entnommen werden.

Im August 2013 organisierte der Historische Verein Ingolstadt eine kleine Lehrgrabung, die eine der beiden Brenngruben dokumentierte. Dabei sollten die Vereinsmitglieder, die bereits bei mehreren Lehrgrabungen in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und der Gesellschaft für Archäologie in Bayern Erfahrung gesammelt hatten, an einem einfachen Objekt die selbstständige Durchführung einer kompletten Ausgrabung von der Vermessung bis zur Veröffentlichung versuchen. Durch die Anwendung des Verursacherprinzips in der bayerischen Bodendenkmalpflege sind die Möglichkeiten für solche



Dritter Ausgrabungsschritt: die Erde ist mit Holzkohle durchsetzt.

Unternehmungen an „echten“ archäologischen Befunden stark eingeschränkt worden.

Von Interesse war aber auch die Frage, welche Spuren von solch einem nicht-stationären Brennplatz, dessen Errichtung keines besonderen Aufwands bedurfte, nach einem Jahrzehnt im Boden erkennbar sind. Die Voraussetzungen für den Befunderhalt waren auf der Wiese des Bauerngerätemuseums mit ihrem Untergrund aus braungelbem, leicht lehmigem Substrat einer im Subboreal entstandenen Donauterrasse gut. Die Anleitung zur Ausgrabung gab Gerd Riedel vom Stadtmuseum Ingolstadt, die Durchführung lag bei den Autoren.

Bei Beginn der Ausgrabung waren die beiden Brenngruben anhand deltenförmiger Vertiefungen im Grasboden noch erkennbar. Zuerst wurden bei einer von ihnen in einem Quadrat mit 1,75

Meter Seitenlänge die Rausensoden ca. 5 Zentimeter tief abgestochen. Man konnte schon deutlich die Umriss der vermuteten Brenngrube erkennen. Außerdem wurde bereits Holzkohle sowie unverbranntes Holz gefunden. Beim Anlegen von Planum 1 wiederum ca. 5 Zentimeter tiefer war festzustellen, dass das Erdreich im Randbereich des Planums stark verdichtet, im Zentrumsbereich hingegen lockerer und stark durchwurzelt war. Die kreisförmige Abgrenzung der Brenngrube war deutlich zu erkennen.

Während des Abtieffens auf Planum 2 kam im Randbereich der Grubenbegrenzung sehr viel Holzkohle zum Vorschein. Dabei stellten wir fest, dass sich der äußere Rand der Brandgrube wie bei einem Teller nach innen verlagerte und stark mit Holzkohle versetzt war.

Der Beitrag wird in der Januar-Ausgabe fortgesetzt.

Von Ehingen lehrte in Ingolstadt

Professor ist Anlass zum Streit zwischen dem Freisinger Fürstbischof und Bayerischem Kurfürst / Teil 2

Von Dr. Gerd Treffer
Fortsetzung des Beitrags aus der November-Ausgabe

Die Jesuiten pflegten einen regen Schriftverkehr, der zugleich Ausdruck kanzellarisch – effizienter Administration ist und briefliche Kommunikation zur hohen Kunst der Menschenführung führt: Am 25. Juli 1676 beglückwünscht Oliva den neuen Rektor Ehingens des Kollegs zu Hall – „dass er erstens endlich von den Belästigungen des Hofes befreit sei“ – zweitens, dass das neue Amt, das nun auf seinen Schultern ruhe, diesen gegenüber leicht erscheine – und er, drittens, den Dank entgegennehmen möge für seine „Mitwirkung bei der Entlassung von dem Fürstbischof“.

Der Bischof von Freising seinerseits war mit der Entwicklung insgesamt keineswegs zufrieden. Er missbilligt sie deutlich, gibt aber Ehingen keine Schuld. In einem eigenhändigen Schreiben an Pater Marquard macht er seinem Unmut Luft: Er schreibt an den lieben Pater, er wisse doch schon von langer Zeit her, in welcher ehrwürdiger und ehrvergessener Weise er

beim Jesuitengeneral angeschwärzt worden sei und man gefordert habe, den lieben Marquard, nach „25 Jahr wol und treu versehenen Dienst“ abzulösen, was den „verlogenen Mäulern“ gelungen ist...“ Letztlich sagt der Fürstbischof, habe er keine Veranlassung gesehen, Pater Marquard ziehen zu lassen, wäre da nicht die Bitte des guten Paters gewesen, ihn gehen zu lassen, wegen eines „Affectes am Schenkel“ – eine Entlassung aus dem fürstbischöflichen Dienst aus „gesundheitlichen Gründen“.

Trotz führt der Bischof an, er hoffe, das Leiden Ehingens werde sich „durch Veränderung der Luft zu einer Besserung schicken (denn er werde ihn „wider und beständig brauchen“ und „nur auf eine zeit entlassen“). Natürlich ist der „gesundheitliche Effekt“ ein Vorwand. Auch der Freisinger Bischof ist nicht „dupe“. Und er lässt erkennen, dass er weiß, was hier gespielt wird und was man, mit Verlaub, mit ihm nicht zu spielen versuchen sollte. „Will es aber dem Pater General und den seinigen – will heißen, den eigenen

Feinden und den Gegnern Marquards – den er mit ihrem verlogenen Geschwätz (mehr) angehört als mich...“ Zeigen. Und sollte ihnen auf Dauer recht gegeben werden, dann weiß ein Bischof und Herzog durchaus, woran er sich zu halten hat.

In seinem persönlichen Schreiben an Ehingen heißt es: „Es würden der Societät die 30.000 Gulden nach meinem Tod auch mit Übel angestanden sein, so aber jetzt völlig cassiert in...“ „Man könne damit auch anderes „Gutes schaffen“. Der Freisinger Bischof ist sozusagen „stocksauer“: „Bin auch letztlich nit an die Jesuiten gebunden, sie für Beichtväter zu haben. Sein schon andere Religios in der Welt, die auch wissen, was Sünd ist...“

Und der Freisinger Fürstbischof erlaubt dem nunmehrigen Rektor zu Hall alle Welt wissen zu lassen, was er von der Sache hält: „Euer Ehrwürden dürfen diesen Zettel überall lesen lassen, hab kein Bedenken“. Letztlich kommt es, wie es kommen muss: die Betroffenen (die nicht identisch sein müssten, in dem meist auch nicht sind,

mit den Veranlassern), werden zu „Stellungnahme“ aufgefordert – ganz so als wären sie Verursacher“. Und hier geht es um eine neue Dimension – „Geld“: 30.000 Gulden – die den Jesuiten verlustig gingen (auch wenn das Handeln der Oberen korrekt geesen sein sollte).

Wer musste sich letztlich dafür rechtfertigen? Ehinger fügt dem Schreiben des Bischofs eine Notiz eigener Hand an: „P. General musste schließlich trotz aller Gegenvorstellungen des Provinzials über den zu erwartenden Unwillen des Bischofs der absoluten Forderungen des Kurfürsten nachgeben. P. Marquard hatte wiederholt um seine Entlassung gebeten...“

Bischöfliche Beamte bringen Ehingen zur Strecke

Beim Lesen des nächsten Satzes muss man sich vor Augen führen, dass der Text von Ehingen selbst stammt. Es geht um die Frage, was den Kurfürsten so gegen den Beichtvater des Freisinger Bischofs eingenommen hatte. Es heißt: „Der Kurfürst wurde zu seiner Forderung bewo-

gen durch die officiales des Bischofs von Freising und Augsburg. Diese tragen alle Schuld, ohne sie hätte der Kurfürst nie so absolut gefordert und ohne diese Forderung hätten weder die Gesellschaft noch P. Marquard eingewilligt“. Mit anderen Worten: die Widerstände gegen Ehingen kamen aus der bischöflichen Administration und die bischöflichen Beamten hatten Ehingen letztlich zur Strecke gebracht.

In einem Schreiben des Generals aus Rom an den Münchner Jesuitenoberen drückt Oliva sein Bedauern über den Zorn des Bischofs aus, meint jedoch „noch größer (aber) wäre der Unwille des Kurfürsten gewesen, wenn man seiner Forderung nicht willfahrt hätte“. Ehingens Nachfolger als Beichtvater, P. Wolfgang Eberle, hatte einen schweren Stand; ihm folgten die Patres Tobias Lehner und Max Rieger und P. Werdenstein – mit dem Tod des Bischofs 1685 nahm auch „die Jesuiten-Mission in Freising ein Ende“ (Duhr).

Der Ordensgeneral sieht die Abberufung Ehingens ganz nüchtern. Außer dem

Freisinger Fürstbischof „nimmt nur noch der eine Kurfürst unsere Dienst in Anspruch“ und er fürchtet, dass das „vielleicht bei seinem Nachfolger nicht mehr der Fall sein wird“. Und er fordert: „Wir müssen, soweit es erlaubt ist, mit jeder Art religiöser Dienstleistungen die Fürsten zu gewinnen suchen, da sie für unsere Arbeit von großer Bedeutung sind“. Duhr schreibt: „Der ganze Einfluss der Jesuiten ruhte auf der streng katholischen Haltung des Hofes“. (da war der Kurfürst wichtiger als der Freisinger Bischof und sein Beichtvater) und an den Höfen geht die Tendenz zu mehr Weltlichkeit, zu Absolutismus – mithin zu einem Verlust an Wirkkraft und Einflussmöglichkeit religiöser Tendenzen.

Die Oberen in Rom, so Duhr, glaubten daher „alles tun zu müssen, um die einmal angenommenen Posten zu behaupten...“ Bei der stetig steigenden Ausgestaltung der fürstlichen Gewalt war die Gunst der Fürsten mehr noch als bisher von der größten Bedeutung für die ganze übrige Wirksamkeit der Jesuiten in Seel-

sorge und Schule... Besonders P. Oliva sah sehr darauf, dass man den Fürsten soviel als möglich entgegenkomme“. 1679 schrieb er an Eusebius Truchsess, damals Rektor in München, es gehe „nicht allein um die Gunst des Hofes, sondern was uns bei der Sorge für das Seelenheil viel mehr an Herzen liegen muss, um das öffentliche Ansehen“. Er wird recht deutlich: „Deshalb wünsche ich, dass man dem neuen Fürsten (Max-Emanuel war dem Vater gefolgt) in jeder Weise dienstfertig sei“.

Das reicht über Ehingens Dienstzeit am fürstbischöflichen Freisinger Hof hinaus. Er wird aufgrund der geschilderten Differenzen um seine Person zwischen dem hohen Herrn 1676 nach Hall in Tirol versetzt, wo eine bedeutende jesuitische Niederlassung besteht, deren Rektor er bis 1679 sein wird. Er nimmt dann erneut die Rektorenstelle im Innsbrucker Kolleg ein, ehe er von 1682 an als Regens dem Hieronymus-Konvikt in Dillingen vorsteht. 1683 verstirbt Ehingen (am 30. August) in Dillingen.

Impressum

Herausgeber: Dr. Gerd Treffer, Redaktion: Stadtarchiv Ingolstadt, Bilder: Stadtarchiv Ingolstadt.